Jan Watrak

Hermann Hesse auch als Lyriker

Annales Neophilologiarum nr 4, 71-85

2010

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

MUZEUM HISTORII POLSKI

ANNALES NEOPHILOLOGIARUM 4
Rok 2010

JAN WATRAK *
Uniwersytet Szczeciński

HERMANN HESSE AUCH ALS LYRIKER

Der modernen Literatur begegnen die meisten traditionell, regional oder global denkenden Leser vor allem in der Prosa von Hermann Hesses Romanen und seinen zahlreichen Erzählungen und Kurzprosaformen. Das betrifft auch des Autors Gedichte, die erst seit den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts vor allem die literaturwissenschaftliche Forschung mit immer größerem Interesse berücksichtigt hat, wobei aber gesagt werden muss, dass sich seine lyrischen Texte in unserer aktuellen Epoche unter Rezipienten, vor unter der jungen und jüngsten Generation, überraschend einer unerwartet zunehmenden Beliebtheit erfreuen. Die idealtypischen, mentalen, zeitbezogenen, intellektuellen sowie medialen Wirklichkeiten und Eigenschaften, von denen noch manche konstant sowie gedächtnissubversiv ihren alten Zuordnungen auch in unserer Zeit treu und als Eigenschaften noch typisch zum Alltag von in der großen Mehrzahl dominierenden modernen Menschen, zum Korpus ihrer bildlichen Kulturlandschaft weiterhin aktuell geblieben sind. Die Fragen nach dem Sinn der Literatur, und darin auch die der Lyrik, erreichten zwar noch keinen apokalyptischen Höhepunkt im Gefüge des elektronischen Primats in unserer global werdenden Welt, was ja aber auch die gesamte Literatur schon seit 1850 bis heute immer fester umzäunt und rasant überwältigt. Und Hermann Hesses Gedichte sind weit mehr als extrem traditionell, sie scheinen oft die Grenzen der menschlichen Ursprünglichkeit und

---

* Jan Watrak – profesor zwyczajny zatrudniony w Instytucie Filologii Germańskiej Uniwersytetu Szczecińskiego, wieloletni kierownik Katedry Współczesnej Literatury Niemieckiej. Autor około trzystu artykułów naukowych i studiów w kraju i za granicą, a także ponad dwudziestu pozycji książkowych, m.in. *Die Lyrik von Ilse Tielsch* (2001), *Gerhard Meiers Lyrik und Kurzprosa* (2002), *Rückblicke und Ausblicke. Studien zur deutschsprachigen Literatur* (2004). Główne zainteresowania badawcze autora koncentrują się wokół niemieckojęzycznej literatury poetyckiego realizmu aż do współczesności.

alle ihnen folgenden Traditionen noch fester mit einfachster und alltäglichster Vergangenheit sowie Gegenwart von damals und heute zu verbinden. Manches gilt auch den heute oft missverstandenen Geisteswissenschaften, was unerwartet weit und breit ihre Träger nicht nur als wissenschaftliches Digestion, sondern allerdings als zwingende Alternation zu imitieren und verbindlich zu definieren versuchen. Denn auch dichtende Kunst verändert nicht die Wirklichkeit, sie droht nur mit verdinglichten und manipulierenden Metamorphosen in uns allen fremde Dingwelt zu destabilisieren. Ein notorisch amüsantes Fazit erweitert diese Überzeugung mit der Feststellung von an Friedrich Nietzsche erinnernde Feststellung vom Tod Gottes, was bedeuten sollte, dass es heutzutage auch keinen Menschen im traditionellen und humanistischen Sinn gäbe.

Das alles aktualisiert wiederum die Fragen nach dem Sinn der Literatur und ihrer Forschung. Vor allem ist in dem von uns nicht zufällig ausgewählten Text-Thema die Begründung des lyrischen Sprechens und seine Legitimation von wichtigster Bedeutung, was seit jeher immer gestellt wird: Wozu die Lyrik heute (und ihr Selbstverständnis)? Auch die Frage nach dem Sinn der Literatur in unserem postpostmodernen Zeitalter weckt immer intensiver kaum übersehbare Dichotomien hervor. Diese Fragestellungen versucht Hilde Domin in ihrem Gedicht *Drei Arten Gedichte aufzuschreiben* philantroph zu beantworten:

Ein trockenes Flussbett
ein weißes Band von Kieselsteinen
von weitem gesehen
hierauf wünsche ich zu schreiben
in klaren Lettern
oder eine Schutthalde
Geröll
gleitend unter meinen Zeilen
wegrutschend
damit das heikle Leben meiner Worte ihr
Dennoch
ein Dennoch jedes Buchstaben sei

Kleine Buchstaben genau
damit die Worte leise kommen
damit die Worte sich einschleichen
damit man hingehen muss
zu den Worten

sie suchen in dem weißen:
Papier
leise
man merkt nicht wie sie eintreten
durch die Poren
Schweiß der nach innen rinnt
Angst
meine
unsere
und das Dennoch jedes Buchstabens
Ich will einen Streifen Papier
so groß wie ich
ein Meter sechzig
darauf ein Gedicht
das schreit sowie einer vorübergeht
schreit in schwarzen Buchstaben
das etwas Unmöglichen verlangt
Zivilcourage zum Beispiel
diesen Mut den kein Tier hat
Mit-Schmerz zum Beispiel
Solidarität statt Herde
Fremd-Worte
heimisch zu machen im Tun
Mensch
Tier das Zivilcourage hat
Mensch
Tier das den Mit-Schmerz kennt
Mensch Fremdwort-Tier Wort-Tier
Tier
das Gedichte schreibt
Gedicht
das Unmögliches verlangt
von jedem der vorbeigeht
dringend
unabweisbar
als rufe es
"Trink Coca-Cola"[1]

[1] F. Pratz (Hg.), *Deutsche Gedichte von 1900 bis zur Gegenwart*, Frankfurt am Main 1980, S. 163–164.

Die Autorin degradiert das menschliche Ich zum Nur Objekt oder Zentrum der tierischen Welt, so dass seine beiden Varianten im Verlauf der Geschichte zur dichotomen Umkehrung der bis jetzt natürlichen Zweiteilung dieser seiner irdischen Sphären als gleichbedeutende Entwicklungswege, die den Menschen als zwei Komponenten zur Weltobjektwerdung führen, avancieren. Solange jedoch solche Dichtung für ihre Rezipienten verbindlich, wegweisend ist, d. h. wenn sie sie aktiviert, wird sie ihre Einflussnahme auf die Kritik nicht einbüßen und ausschließlich zu pessimistischen Schlussfolgerungen führen. Das führt allerdings zur Hinwendung und zu Fragestellungen, die Hilde Domin, selbst eine arrivierte Dichterin, folgendermaßen formuliert: „Wozu Lyrik heute? Wozu sollen wir Lyrik lesen, wozu schreiben wir Gedichte? Heute?“[2].

Die einzelnen Segmente ihres Gedichtes beziehen sich auf die traditionelle, alltagsorientierte Lyrik, auf das lyrische Subjekt Ich – Wir (Mensch) – Es (Tier) und auf die Fragestellung, es heute noch überhaupt festen Sinn gibt, die Lyrik weiterhin fortzusetzen. Ihre Befragung gilt im ersten Teil des Textes der traditionellen, im zweiten der hermetisch angesprochenen Gedichtform, im letzteren Fragment dem lyrischen Subjekt. Es gilt hier einerseits als das nur zum Objekt – Mensch, andererseits hat er nur Recht, und nicht jeder, Gedichte schreiben zu dürfen. Das war, ist und bleibt ewig sein menschlicher Anspruch (gerichtet gegen die Tendenz: „Alles ist Kunst, jeder ist Künstler“).

Im „Humboldt kosmos“ lesen wir über die gegenwärtige Situation der deutschen und der europäischen Geisteswissenschaften, was auch von dem Stand der modernen und neuesten Literatur und ihrer Forschung nicht zu trennen ist:

> Als in Deutschland zu Beginn des Jahres 2007 in der Folge seit längerem üblichen Wissenschaftsjahre ein Jahr der Geisteswissenschaften ausgerufen wurde, schienen die Geisteswissenschaften darauf nicht vorbereitet zu sein. Bei ihnen gilt, anders als in den Natur- und Ingenieurwissenschaften, die traditionell industrienäher sind, dass Werbung in eigener Sache mit dem Odium des Unseriösen behaftet ist. In einer Zeit aber, in der Sichtbarkeit, nicht Können und Leistung, als oberstes Exzellenzkriterium gilt, ist Zurückhaltung und Verzicht auf Werbung in eigener Sache, nicht für den Einzelnen, aber für die Gesamtheit einer Fächergruppe oftmals die falsche Strategie[3].

---

[2] H. Domin, *Wozu Lyrik heute? Dichtung und Leser in der gesteuerten Gesellschaft*, München 1968, S. 11.

[3] „Humboldt kosmos“, 89 (2007), S. 6.

Dieser Gedanke wird um weitere Aspekte erweitert:

> Universitäten und Hochschulen sind heute so auf internen und externen Wettbewerb eingestellt, dass die von Wilhelm von Humboldt für Wissenschaft und Forschung als grundlegend erkannten Faktoren Einsamkeit und Freiheit im Gewimmel der Forschungsgruppen, im Lärm der Marketingstrategen und im öffentlichen Druck zur Ökonomisierung untergehen. Dass Einsamkeit und Freiheit trotzdem zu den Grundbedingungen der geisteswissenschaftlichen und jeder theorieorientierten Forschung gehören, steht für mich außer Zweifel. Sie heute dem Alltag der Massenuniversitäten abzubringen, ist fast unmöglich geworden. Darin aber liegt die Misere der Geisteswissenschaften in Europa, dass sie strukturell der allgemeinen Tendenz zur raschen Ökonomisierung der Universitäten nicht nachkommen und nicht nachkommen können, wenn sie nicht die Grundbedingungen ihres forschenden und lehrenden Tuns aufgeben wollen[4].

Die darauf folgenden Fragmente des Textes sind weiterhin konsequent gegen die Geisteswissenschaften gerichtete Vorwürfe von Unterlassungen, woran diese mit „puritanischem Fleiß“ immer noch festhalten. Hingewiesen wird auf neue und notwendige Entwicklungswege und Kriterien, die die europäischen Geisteswissenschaften heute und prospektiv produktiv zurück zu gewinnen haben. Im Text stellt man weiter fest:

> Den Geisteswissenschaften wird oftmals vorgeworfen, sie seien spezialistisch zersplittert, umstellt von Terminologiefassaden, eingemauert in unfruchtbaren Gelehrtenzank, sie hielten das nur für wahre Wissenschaft, was niemanden außer einer kleinen Gruppe von Adepten interessiere, sie schlössen sich nicht dem Trend zur Einsprachigkeit in den Wissenschaften ein, könnten mit den auf Teamforschung ausgerichteten Instrumenten der Forschungsförderung nicht umgehen, stünden an der Klagemauer und machten sich selbst dadurch überflüssig[5].

Manche der hier ernstzunehmend erwähnten Entwicklungssackgassen der gegenwärtigen Geisteswissenschaften Europas sind jedoch kontrovers, denn sie stellen gegen sie vor allem nur manche ihrer inneren und äußeren Widersprüche betont heraus. Denn Wolfgang Binder formulierte schon vor Jahrzehnten die für

---

[4] Ibidem, S. 4.

[5] Ibidem, S. 5.

alle gegenwärtigen Wissenschaften ausgewogen verbindliche Regeln von brisanter Bedeutung. Er unterschied schon 1969 in seinem dünnen, gebundenen Text *Das Bild des Menschen in der modernen deutschen Literatur* zwischen der wissenschaftlichen und literarischen Erkenntnis. Die wissenschaftliche Erkenntnis der „harten Wissenschaften" sei begrifflich (sie solle im Laboratorium überprüft, verifiziert werden). Die dichterische analysiere dagegen nicht, sondern sie stelle nur dar. Es komme hier also nicht um wissenschaftliche Haltbarkeit, sondern um die dichterische Überzeugungskraft durch Bilder an. Immer erscheine sie in einer Sprache, die im Medium der jeweiligen Metasprache ihrerseits bilde und nicht nur informiere, wie die Instrumentalsprache der Natur- und Ingenieurwissenschaften als beliebige Sprachen des Alltags (Objektsprachen)[6]. Damit nahm der Binder das vorweg, was die heutigen Diskussionen sogar die winzigsten Aspekte untereinander und miteinander konfrontieren, um einen gemeinsamen Consensus für alle Wissenschaften und Erkenntnisse wegweisend oder als nur vorübergehend verbindlich zu formulieren.

Das Postulat der Einsprachigkeit, was der Text des Artikels der Forschung den „harten Wissenschaften" zuspricht, scheint jedoch für sie notwendig zu sein, weil sie nur im Rahmen ihrer Forschung zwingend ist. Der Schweizer Schriftsteller Peter Bichsei schreibt dagegen nicht zufällig:

> Ich schreibe in einer gefundenen Sprache. In jener Sprache, in der für mich auch der Wilde Westen stattgefunden hat – in Ölten im Kino, mit schriftdeutschen, Martin-Lutherschen Untertiteln. Ich bin kein Schweizer Autor, auch wenn ich Schweizer bin, ich bin ein schriftdeutscher Autor. Und dem wäre nur anzufügen, dass ich hier stehe und nicht anders kann[7].

Der schon zitierte Binder weist auch darauf hin, dass die klassische Ästhetik das Bild als geschlossene Sinnwirklichkeit verstehe, dessen beide Elemente: das Kunstgebilde, das es *sei*, und der Gegenstand, den es *meine* (seine symbolische Evidenz), sich so durchdringen müssten, dass Sein und Meinen eins, komplementär seien. Bilder informierten somit nicht nur im oder durch ihr jeweiliges Medium, wie die Instrumentalsprachen oder -bilder der Wissenschaften, denn nur die literarische Fiktion – und nicht Alltagssprechen (Objektsprechen),

---

[6] Vgl.: W. Binder, *Das Bild des Menschen in der modernen deutschen Literatur* („Schriftenreihe zur Zeit", H. 31, Bd. 2), Zürich 1970, S. 5–6.

[7] P. Bichsei, *Das süße Gift der Buchstaben. Reden zur Literatur*, Frankfurt am Main 2004, S. 142.

ihre Sprach- und Kunstform überhaupt eine Erkenntnisquelle *sui generis* sei, weil sie verwirkliche, wo die theoretische Wesensbestimmung bloß Wirklichkeit beschreibe. Das Ergebnis dieser Untersuchung korrespondiert mit Tendenzen, die die exakten Wissenschaften die geisteswissenschaftlichen Trends in Frage stellen: Die heutigen „harten Wissenschaften" versuchen also, um es behutsam zu formulieren, einen in ihrem Bild der zukünftigen wissenschaftlichen Forschungen zwingend zu akzeptierenden Ausgleich zwischen ihrer primären Erkenntnis sowie Angleichung der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis an ihre Wirklichkeitsmodelle. Dabei soll jedoch eindeutig gesagt werden, dass sie nun die gemeinsamen Indikatoren als Inspirationen nicht ausschließen, sondern auch voraussetzen (z. B. die nicht zu negierende Bedeutung der Kunstgeschichte auf die Entstehung und Entwicklung der modernen und weltweiten elektronischen Massentransfers und -kulturen).

Wie in früheren Epochen lassen sich auch heutzutage Gedichte, die an ihre traditionellen Formstrukturen anknüpfen, auch schreiben. Sie finden dabei eine unwahrscheinlich große Zahl von Rezipienten in verschiedenen sozialen Schichten. Nach 1945 setzten literarische Traditionen solche Dichter wie Werner Bergengruen, Hans Carossa, Alexander Schröder, Albrecht Goes, Rudolf Hagelstange und Hermann Hesse (nur um einige zu nennen) fort, ohne sich mit irgendwelchen konkreten Poetikfixierungen und alten lyrisch traditionellen Terrains direkt zu identifizieren. Das hängt bis heute auch mit der Tendenz zusammen, dass seit rund über einem Jahrhundert die Literatur sich nach keiner einzigen Kanon gebenden Poetik orientiert. Der so schaffende freie Dichter identifiziert sich zwar noch mit der Tradition, vor allem mit ihren humanistischen Werten und ihrem Wahrheitsbegriff, die sie, wie die Kultur der Menschheit, ihm ewige Vorbilder vermittelt sowie seine Verpflichtung aktiviert, alle Gattungsbegriffe und Kategorien immanent oder transzendent auszudrücken.

Hermann Hesse sah aber darin auch seinen eigenen Standort, den er in einem Text über Johann Wolfgang Goethe wie folgt beschrieben hatte:

> Goethe ist, in einem gewissen höchsten Sinne des Wortes, immer ein Dilettant gewesen, ihm war die Dichtung nicht nur Tempel und Gottesdienst, nicht nur Bühne und Festgewand, sie war ihm, dem Universalen, das universalste Organ, mit dem er sich nach außen wandte, um die Weisheit seines Inneren, um seine tausendfach erlebte Lehre der Liebe auszusprechen und mitzuteilen[8].

[8] Zit. nach K.A. Horst, *Kritischer Führer durch die deutsche Literatur der Gegenwart. Roman Lyrik Essay*, München 1962, S. 341.

Karl August Horst drückt seinen weiteren Gedanken, Hesse gewidmet, fort:

> Das sagt Hermann Hesse in einem Aufsatz, der um das Jahr 1911 geschrieben wurde, über den *Wilhelm Meister*. Und da Goethe – wie Henry de Montherlant richtig gesehen hat – keinen festen und endgültigen Ort in der Literatur einnimmt wie etwa Dante oder Cervantes, sondern jede Generation vor die Aufgabe stellt, seinen Ort und im Verhältnis zu ihm den eigenen Standort neu zu bestimmen, können wir aus Hesses Sätzen auch etwas wie ein Selbstbekenntnis herauslesen[9].

Jeder Dichter ist also in unserem Zeitalter noch imstande, traditionelle und konstante Konditionen und Werte des Menschen, seines Seins, seiner Existenz zu thematisieren oder neue, auch extrem neue zu schaffen. Hesses Gedichte gehören zu der ersten von uns erwähnten Gruppe von Autoren des 20. Jahrhunderts. Der Lyriker Hesse erreichte jedoch nie das Niveau seiner Kunst als Erzähler. Seine „mehr andeutenden als gestaltenden Jugendverse" bereicherte er trotzdem im reifen und späten Schaffen um neue Gedichte. Aber über sein lyrisches Schaffen schrieben und schreiben nicht viele Literaturforscher. Es sind entweder sehr allgemein oder kurz formulierte Textfragmente über die Lyrik unseres Nobelpreisträgers (1946). Und eben darin äußern sich unbegründete Defizite, was und worüber wir im nachhinein noch beabsichtigen kurz zu zitieren und zu schreiben.

Im Buch von Zbigniew Świałowski lesen wir[10]:

> In der Tat eignete Hesses Haltung etwas Zwielichtiges an. Das Reich der Kunst und Wissenschaft möchte er aus dem blutigen Geschehen heraushalten, nimmt jedoch keinen Anstand, in verschiedenen deutschen Zeitungen Gedichte zu drucken, in denen er der vaterländischen Gesinnung, wie sie damals von Hurra-Patrioten gefordert wurde, reichlich Tribut zollt. Sie sind gleichermaßen schlecht wie dümmlich. Dies sei wenigstens mit einem Beispiel belegt:
>
> die in finstrer Fron am Karren zogen Denen trüb ein
> feiges Wohlsein rann, Alle sind dem Alltag jetzt
> entflogen, Jeder ward ein Künstler, Held und Mann.

---

[9] Ibidem.

[10] Z. Światłowski, *Lese- und Lebenserfahrungen mit der deutschsprachigen Literatur 1890–1945*, Rzeszów 2001, S. 381.

Manchem, dem vor kleinstem Abgrund graute, Blicken
jetzt die Augen schicksalshell;
Weil er hundertmal den Tod erschaute, Fließt ihm
tiefer nun des Lebens Quell

(Zit. nach Böttger 1980: 208)

Der Funktionswandel des dramatischen oder prosaischen Sprechens gilt auch mutatis mutandis für die Gegenwartslyrik. Die Literatur hatte seit ihren Anfangen die ästhetische Verwirklichung und gesellschaftliche Funktion unter der alten Apologie: prodesse et delectare zu erfüllen, wobei prodesse im Dienst von delectare stehen sollte. (Die Literatur steht, nicht nur in ihren modernen Spielarten, zur Welt immer in Opposition, sie halte also der Wirklichkeit lieber ihr Nein als ihr Ja vor.) Ihr Dissidententum setzt aber nicht voraus, dass sie ausschließlich oppositionell zu ihrer Wirklichkeit (außerliterarische Realität) war, ist und bleiben wird. Bekannt sind für die Etappen ihrer Entwicklung affirmative (konforme), ablehnende (kritische), aber auch neutrale (übernationale, allgemeinmenschliche) Verdikte und Positionen: [...][11]

Die Bindung an die Tradition oder die Befreiung aus dieser Tradition waren und sind auch in unseren Zeiten entscheidende Merkmale der Hilflosigkeit oder Stärke jeder literarischen Praxis angesichts der tragischen, suspekten oder positiven, auch humanistisch und kulturell großen deutschen Vergangenheit symptomatisch. So sind etwa die Idee des Elfenbeinturms oder die Vergitterung im Paradies der deutschen Klassik, die Bindungen an ihre Traditionen und Werte sowohl das Maßgebende jeden schriftstellerisch moralischen und ethischen Verdikts als auch Symptome der Menschlichkeit oder innere Gebote eines Ich zu verstehen.

Den letzteren Weg wählte Hermann Hesse. Er identifizierte sich nicht nur mit Goethes Weltbild, mit seiner Poesie, vor allem aber mit zahlreichen motivischen Segmenten seines lyrisches Sprechens, womit er sich versucht hat zu identifizieren. Diese Identifikation bestätigt Hesses Subjektsein, Daseinsform und ethische Symptome:

Damit ist es ihm gegönnt, am Weltgeschehen und -bestehen noch teilzuhaben. In der umgebenden Realität sucht das lyrische Subjekt, die urtümlichen

[11] J. Watrak, *Der Mensch in der Mikrowelt zur Deutschsprachigen Lyrik nach 1945*, Szczecin 1989.

> und traditionellen Werte noch einmal zu überprüfen und ihre überzeitliche Verbindlichkeit auch für uns zu verdeutlichen und zu bestätigen. [...] Dies alles – in der Vergangenheit zurückliegend, auf unsere Wurzeln hinweisend, bestätigt die Kontinuität unseres Daseins, unserer menschlichen Kondition, stiftet die Überzeugung, dass die Realität der einzige und eigentliche menschliche Lebensraum ist, stiftet unsere kulturelle Kontinuität, auch die geschichtliche. Ein solches Gedicht kennt kein historisches Vakuum, es kennt dagegen Mut zum Glauben und Verständnis; eigentliche Wahrheit ist nur im Gedicht[12].

Zwei Gedichte Hermann Hesses bestätigen seine klassische Traditionsform des lyrischen Sprechens (des symbolischen Sprechens im Goetheschen Sinn): *Im Nebel* und *Stufen*

Im Nebel

Seltsam im Nebel zu wandern!
Einsam ist jeder Busch und Stein,
Kein Baum sieht den andern
Jeder ist allein.

Voll von Freunden war mir die Welt
Als noch mein Leben licht war;
Nun, da der Nebel fällt,
Ist keiner mehr sichtbar.

Wahrlich, keiner ist weise,
Der nicht das Dunkel kennt,
Das unentrinnbar und leise
Von allen ihn trennt.

Seltsam, im Nebel zu wandern!
Leben ist Einsamsein.
Kein Mensch kennt den andern,
Jeder ist allein.

Stufen

Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.

Es muß das Herz bei jedem Lebensrufe,
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In andre, neue Bindungen zu geben
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.

Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
An keinem wie an einer Heimat hängen,
Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
Er will uns Stuf um heben, weiten.
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen,
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewöhnung sich entraffen.

Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegensenden,
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden...
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!

[12] Ibidem, S. 90–91.

Mit diesen beiden Gedichten eröffnete der Autor bestimmt keine neuen lyrischen Wirkungen oder Wege. Vergessen wir jedoch nicht folgendes Zitat der deutschen Literaturforschung, die die beiden Gedichte enthalten und kommentieren, allerdings im Kontext des Gesamtschaffens von Hesse:

> Das literarische Werk und die öffentliche Wirkung Hesses differieren. Vergleicht man ihn als Autor mit den großen Erzählern und Lyrikern seiner Generation, so wird deutlich, dass er nicht zu denen gehört, die künstlerisch neue Wege eröffnet haben. Er hat auf die unerhörte Herausforderung der Zeit in einer eher konventionellen Weise geantwortet. Die außerordentliche Popularität, die sein Werk bereits zu seinen Lebzeiten, nach vorübergehender Abschwächung noch mehr nach seinem Tode gewann und die bis in die Gegenwart weltweit andauert, so dass Hesse heute der am meisten verbreitete deutsche Schriftsteller des 20. Jahrhundert überhaupt sein dürfte, findet ihre Erklärung nicht im Ästhetisch-Artifiziellen. Die Offenheit seines Geistes, das unverkennbare Bemühen, sich als ein Suchender den Fragen des Lebens zu stellen, sein menschliches Ethos, das er gegen alle Anfechtungen behauptete, nicht zuletzt Hilfsbereitschaft und Verständnis, die er gerade für die Probleme junger Menschen aufbrachte – Hesse hat eine ausgedehnte Korrespondenz mit Lesern geführt –, haben sein geistiges Profil stark bestimmt. /Immer wieder bot Hesse Möglichkeiten der Identifizierung, nicht nur in zuweilen missverständlicher Weise als *Steppenwolf*-Autor, sondern als leidend-verwirrter, musisch-sensibler Interpret menschlicher Grunderfahrungen. Neben der Leistung des Erzählers steht Hesses Lyrik, die sich im Laufe der Entwicklung aus zarten, mehr andeutenden als gestaltenden Jugendversen in späterer Zeit verdichtet hat[13].

Zu den bekanntesten lyrischen Sammelbänden des Autors gehören: *Romantische Lieder* (1899), *Gedichte* (1902), *Unterwegs* (1911), *Musik des Einsamen* (1915), *Gedichte des Malers* (1920), *Klinger-Phase* und *Steppenwolf-Gedichte* des Bandes *Krisis* (1928), Gedankenlyrik der *Glasperlenspiel-Stufe* sowie die letzten Ding-Gedichte, voll von chinesischer Eigenart[14].

Wir versuchten trotzdem, uns nach Gedichte-Titeln orientierend, Hesses Beziehung zur *Sprache*, dem Medium aller Schriftsteller, verstanden auch als

---

[13] W. Grabert, A. Mulot, H. Nürnberger, *Geschichte der deutschen Literatur*, 20. Aufl., München 1981, S. 328.

[14] Alle weiteren zitierten Gedichte sind dem Bd. I von Hesses *Gesammelten Werken* (XII Bände) entnommen, Frankfurt am Main 1970.

ihr aller Lebenswelt, Hinweise zu finden, die seine eigenen, nur für ihn charakteristischen Umrisse einer immanenten, wenn nur rudimentären Poetik herauszulesen. Der Versuch gelang uns leider nicht, was wir mit zitierten Gedichten demonstrieren. Konfrontiert wird mit ihnen noch die *Ode an Hölderlin*, weil die deutsche Klassik Hesses einziger Kanon zu sein schien. Was aber der Autor unter dem Begriff der Literatur verstand, kann leider nicht erklärt werden.

Der Dichter[15]

Nur mir dem Einsamen
Scheinen des Nachts die unendlichen Sterne,
Rauscht der steinerne Brunnen sein Zauberlied,
Mir allein, mir dem Einsamen
Ziehen die farbigen Schatten
Wandernden Wolken träumen gleich übers Gefild.
Nicht Haus noch Acker ist,
Nicht Wald noch Jagd noch Gewerb mir gegeben,
Mein ist nur, was keinem gehört,
Mein ist stürzender Bach hinterm Waldesschleier,
Mein das fruchtbare Meer,
Mein der spielenden Kinder Vogelgeschwirre,
Träne und Lied einsam verliebter am Abend.
Mein auch sind die Tempel der Götter, mein ist
Der Vergangenheit ehrwürdiger Hain.
Und nicht minder die Zukunft
Lichtes Himmelgewölbe ist meine Heimat:
Oft in Flügen der Sehnsucht stürmt meine Seele empor,
Seliger Menschheit Zukunft zu schauen,
Liebe, Gesetz besiegend, Liebe von Volk zu Volk.
Alle find ich sie wieder, edel verwandelt:
Landmann, König, Händler, emsiges Schiffervolk,
Hirt und Gärtner, sie alle
Feiern dankbar der Zukunft Weltfest.
Einzig der Dichter fehlt,
Er, der vereinsamt Schauende,
Er, der Menschensehnsucht Träger und bleiches Bild,
Dessen die Zukunft, dessen die Welterfüllung

[15] Ibidem, S. 32–33.

Nicht mehr bedarf. Es welken
Viele Kränze an seinem Grabe,
Aber verschollen ist sein Gedächtnis.

Sprache[16]

Die Sonne spricht zu uns mit Licht,
Mit Duft und Farbe spricht die Blume
Mit Wolken, Schnee und Regen spricht
Die Luft. Es lebt in Heiligtume

Daß du bei mir magst weilen,
Wo doch mein Leben dunkel ist
Und draußen Sterne eilen
Und alles voll Gefunkel ist,

Daß du in dem Getriebe
Des Lebens eine Mitte weißt,
Macht dich und deine Liebe
Für mich zu gutem Geist.

In meinem Dunkel ahnst du
Den so verborgenen Stern.
Mit deiner Liebe mahnst du,
Mich an des Lebens süßen Kern.

Ode an Hölderlin[17]

Freund meiner Jugend, zu dir kehr ich voll Dankbarkeit
Manchen Abend zurück, wenn im Fliedergebüsch
Des entschlummerten Gartens
Nur der rauschende Brunnen noch tönt.

Keiner kennt dich, o Freund; weit hat die neuere Zeit
Sich von Griechenlands stillen Zaubern entfernt,
Ohne Gebet und entgöttert
Wandelt nüchtern das Volk im Staub.

---

[16] Ibidem, S. 95.
[17] Ibidem, S. 43.

Aber der heimlichen Schar innig Versunkener,
Denen der Gott die Seele mit Sehnsucht schlug,
Ihr erklingen die Lieder
Deiner göttlichen Harfe noch heut.

Sehnlich wenden wir uns, vom Tag Ermündete,
Der ambrosischen Nacht deiner Gesänge zu,
Deren wehender Fittich
Uns beschattet mit goldenem Traum.

Ach, und glühender brennt, wenn dein Licht uns entzückt,
Schmerzlicher brennt nach der Vorzeit seligem Land,
Nach den Tempeln der Griechen Unser ewiges Heimweh auf.

Die Lyrik Hesses seit der Jugendzeit zu seinen letzten Gedichten entwirft, den zitierten Texten folgend, Menschen und Natur in der Weise des klassischen Bildes. Sein Gehalt ist immer das Was der Form, die Form nur das Wie des Gehalts. Und eben nur so ist das klassische Sprechen verbindlich. Die Anfänge der deutschsprachigen Lyrik nach 1945 ist deshalb von Goethe, Schiller, Rilke – und in Hesses Fall von Hölderlin nicht zu lösen. In seiner Lyrik lesen wir daher Alltagsworte, -reime und -bilder ins Transzendente erhoben, also auch ihren ursprünglichen Sinn und ihre ewig aktuelle Wahrheit bewahren. Peter Spycher nennt das „eine Forschungsreise des Ich", das schafft. Allerdings ist es nur eine autonom konstruierte, autobiographische Elemente reduzierende oder extrem nivellierende Realität des Künstlers. Das Ideologische taucht nur ausnahmsweise in seiner Jugendlyrik, die in der späteren Lyrik ganz verschwindet, als „autobiographische Anhaltspunkte" auf[18].

Keywords: *classical and modern forms of the poetry*

[18] P. Spycher, *Eine Wanderung durch Hermann Hesses Lyrik. Dokumentationen und Interpretationen*, Bern 1990, S. 425 ff.

HERMANN HESSE ALSO AS A LYRIC POET

Summary

Author analyses in his article the problem of lyrics today, the development of humanistics and also discusses the classical and modern forms of the poetry. The main interest of Watrak remains Hermann Hesse, a German writer known mainly as an author of excellent prose.

Translated by Piotr Sulikowski

HERMANN HESSE TAKŻE JAKO POETA

Streszczenie

Autor zajmuje się problemem liryki dziś, rozwojem nauk humanistycznych, a także rozważa klasyczne i nowoczesne formy przekazu, jakie przyjmuje liryka. W centrum zainteresowania pozostaje Hermann Hesse jako poeta liryczny, postać znana germaniście przede wszystkim z wyśmienitej prozy.